
Zur ökonomischen Krise Österreichs in der Zwischen- kriegszeit

Rezension von: Jens-Wilhelm Wessels,
Economic Policy and Microeconomic
Performance in Inter-War Europe. The
Case of Austria, 1918-1938, Franz Steiner
Verlag, Stuttgart 2007, 413 Seiten, € 54.

Die ökonomisch krisenhafte Entwicklung der Ersten Republik hat schon zu vielfachen wirtschaftshistorischen Erklärungsversuchen Anlass gegeben. Vielen dieser Interpretationen gemeinsam ist eine starke Betonung des negativen Einflusses der zeitgenössischen, liberal-orthodoxen Wirtschaftspolitik in Österreich, im Besonderen der nach der „Genfer Sanierung“ restriktiven, deflationistischen nationalen Geldpolitik. Diese Geldpolitik fügte sich im Übrigen in ein internationales Muster: Es sei etwa in diesem Zusammenhang an den krampfhaften Versuch, den Goldstandard wieder einzuführen und die Währungsparitäten der Vorkriegsjahre zu erreichen, erinnert.

Die von Jens-Wilhelm Wessels verfasste Studie bietet eine Neuinterpretation der Wirtschaftskrise, die der Wirtschaftspolitik keine entscheidende Bedeutung beimisst. Die nunmehr in gedruckter Form vorliegende Innsbrucker Dissertation, die auf Grund des tragischen Unfalltodes des Autors im Jahr 2005 mit einiger Verspätung und ohne die vom Autor geplante Überarbeitung erscheinen musste, wählt dabei einen innovativen mikroökonomischen Zugang – ohne sich in den Details einer Unternehmensfallstudie zu verlieren. Wessels Analyse stützt sich primär auf die Analyse von Bilanzen und Geschäftsberichten der größten

österreichischen Industrieaktiengesellschaften. Die mikroökonomischen Befunde werden zu zeitgenössischen Statistiken und Wirtschaftsberichten in Beziehung gesetzt. Wessels Werk geht aber weit über eine reine Mikro-Studie hinaus, da er ausführlich Mikro- und Makro-Befunde mit der internationalen und nationalen Konjunktur-entwicklung, wirtschaftspolitischen Einflüssen und nicht zuletzt dem zeitgenössischen Stand der ökonomischen Theorie in Beziehung setzt. Es entsteht so eine Strukturgeschichte der österreichischen Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit auf dem Fundament der Schumpeter'schen Konjunkturtheorie und der daraus abgeleiteten endogenen Wachstumstheorie, ohne, das sei vorweggenommen, der Schumpeter'schen Interpretation der Krise eins zu eins zu folgen.

Nach Wessels war die Krise eine Anpassungskrise, die durch endogene, dem kapitalistischen System inhärente Störungen verursacht wurde. Bestimmt wurde ihr Ausmaß jedoch nicht durch die unglückliche Überlagerung eines langen und mehrerer kurzer Konjunkturzyklen, wie das Schumpeter betonte. Vielmehr handelte es sich nach Wessels um eine massive, durch die strukturelle Verwerfung der Kriegswirtschaft bedingte Störung der schon vor 1914 in Gang befindlichen „zweiten industriellen Revolution“ (S. 233). Das ökonomische Kernproblem bestand nicht in einem Mangel an Innovationen, sondern in deren verzögertem Weg zur Produktreife hin zur Massenproduktion. Das lag zum einen am Kapitalmangel, zum anderen an der äußerst fragilen „Massen“-Konsumnachfrage. Die Früchte dieser zweiten industriellen Revolution sollte schließlich erst die Konsumgüterindustrie der Wirtschaftswunderjahre ernten.

Anhand mikroökonomischer Befunde kann Wessels wahrscheinlich machen, dass schon nach Ende des Ersten Weltkrieges die Auflösung des gemeinsamen Wirtschaftsraumes und die Nationalisierung von großindustriellen Unternehmen im Donauraum geringere Auswirkungen auf die meisten Unternehmen hatte als gemeinhin angenommen. Vielmehr erwies sich als Hauptproblem nicht der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, sondern Überkapazitäten aus den Kriegsjahren, vor allem im Fall traditioneller Industrien. Diese waren nun auf protektionistische Hilfe angewiesen. Diese induzierte wiederum Gegenmaßnahmen, unter anderem auch jener nicht am Krieg beteiligten Staaten, die nunmehr international konkurrenzfähiger waren als vor Ausbruch des Krieges. Letztlich war der Protektionismus jedoch lediglich eine wenig effiziente Reaktion der einflussreichen Lobbys der traditionellen Industriesektoren. Moderne, exportorientierte Industriegesellschaften konnten sogar die Wirren der Inflationszeit ziemlich unbeschadet überstehen.

Dieses Muster – traditionelle versus moderne Industrien – blieb auch in der Folge für die unterschiedliche Entwicklung einzelner Großbetriebe maßgeblich. Mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise wurde das strukturelle Problem nicht nur durch den Einsatz von Prohibitivzöllen verschärft, die den internationalen Handel radikal schrumpfen ließen, sondern auch durch die Verschiebung der Exportnachfrage in Richtung der Grundstoffe und traditioneller Industriegüter. Der Einleitung des Prozesses kreativer Zerstörung (Schumpeter) war das nicht unbedingt förderlich.

Wie bereits eingangs erwähnt, wird der Einfluss der Geldpolitik vom Autor

kritisch hinterfragt. Wessels weist zu Recht darauf hin, dass das Hauptproblem nicht in der Überbewertung des britischen Pfund oder der Unterbewertung des französischen Franc lag, sondern in der Unmöglichkeit, nationale sozial- und wirtschaftspolitische Interessen mit den internationalen Politikzielen zur Aufrechterhaltung der Wechselkurse in Verbindung zu bringen (S. 234). Hier kommt freilich wieder, vor allem ab etwa 1930, die politische Ebene ins Spiel – der Wessels so wenig Einfluss auf den Lauf der Dinge zugestehen will –, denn die starre Orientierung an der Aufrechterhaltung der Wechselkurse wäre politisch zu durchbrechen gewesen. Allerdings war die österreichische Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise jener vieler anderer Staaten sehr ähnlich. Ziel war ein ausgeglichenes Budget um jeden Preis. Die Angst um die Kreditwürdigkeit des Landes und die Inflationsangst bestimmten die Wirtschaftspolitik. Zu diesem Zweck wurden Steuern angehoben, Ausgaben gesenkt und der Protektionismus mittels Devisenkontrollen verschärft.

Der unter diesen Prämissen verbliebene wirtschaftspolitische Spielraum war tatsächlich gering. Der Versuch, mittels niedrigem Diskontsatz Anreize für Investitionen zu schaffen, ging ins Leere. Viele Investitionen wurden mit ausländischem Kapital, der Aufstockung des Aktienkapitals oder durch Gewinnentnahmen finanziert. Der Heimkreditmarkt spielte keine große Rolle. Die Abhängigkeit von Bankkrediten war wesentlich geringer als angenommen. Nur ein kleinerer Teil der Industrieaktien befand sich in der Hand der Banken. Dem Kreditsektor kam daher keineswegs eine zentrale Bedeutung zu.

Gewichtig war das Fehlen einer nen-

nenswerten Exportnachfrage, angesichts des Protektionismus der Handelspartner ein nicht zu überwindendes Problem. Die Geldpolitik der Nationalbank hatte dabei jedoch keinen nennenswerten Anteil. Der Hartwährungskurs war nur im Fall des Dollars und des britischen Pfund nachteilig. Die USA und Großbritannien spielten aber für den österreichischen Außenhandel keine große Rolle. Wessels resümiert daher wohl zutreffend: „The main reasons for poor performance was mainly the high vulnerability of small countries to declining and stagnating international trade, which caused a massive underutilisation of industrial production capacity.“ (S. 303) Der Rückgang der Industrieproduktion in Österreich war jenem in Deutschland und in den USA sehr ähnlich. „Therefore, in view of the apparent interdependence between the decline of national income and falling exports, it is surprising that so much of this economic decline has been attributed to orthodox Austrian economic policy during and after the depression, and that so little attention has been paid to comparable international development.“ (S. 292).

Blieb die Binnennachfrage, die angesichts der Auflagen des Völkerbundes nur begrenzt angekurbelt hätte werden können. Selbst wenn das gelungen wäre, war der Binnenmarkt, laut Wessels, für eine erfolgreiche „*deficit*

spending“-Politik zu klein. Dabei geht der Autor aber wohl zu weit. So stellt Wessels sogar zur Diskussion, ob die hohen Ausgaben der Stadt Wien für den kommunalen Wohnbau einen Effekt auf die Wiener Arbeitslosenrate in der Zwischenkriegszeit gehabt hätten, weil ohnehin ein großer Teil von Industrie und Handel auf Wien konzentriert gewesen wäre. Er konzediert zwar, dass deutlichere Maßnahmen für soziale Wohlfahrt und für Arbeitslose während der Weltwirtschaftskrise die Binnenkonsumnachfrage etwas verbessert hätten, allerdings ohne einen größeren Effekt erzielen zu können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es Wessels vielfach schlüssig gelingt, die Überbetonung der Politik bei der Interpretation der krisenhaften ökonomischen Entwicklung Österreichs in der Zwischenkriegszeit aufzuzeigen und auf die Bedeutung der strukturellen Veränderungen hinzuweisen. Allerdings beruht seine Analyse auf den Daten von großen Aktiengesellschaften. Die Krise der Klein- und Mittelbetriebe, die ja keineswegs alle Zulieferbetriebe der Großunternehmen waren, wird kaum behandelt. Insofern bedürfte es einer ergänzenden Analyse dieses Teils der Wirtschaft, um das Bild einer Strukturkrise abzurunden oder allenfalls dort und da zu revidieren.

Andreas Weigl